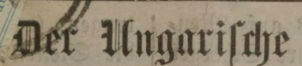
VI. Jahrgang. Nr. 44.



Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljähr. 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein gzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenth. u. verantwortl. Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 31. Oktober 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit“ Budapest, 6. Bez. Radialstrasse Nr. 28. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Végrendelet.

Ha majdan átfutottam
Göröngyös utamat,
S hová fáradtan érek,
Ott sir nyugalmat ad:

Márványszobor helyébe,
Ha fennmaradt nevem,
Eszméim győzedelme
Legyen emlékjelem.

S ha majd kijöttök néha,
Megálltok siromon,
Zengjétek a legszebb
Dalt néma hantomon:

Magyar dalt, lelkesitőt,
Melynél a sziv dobog,
Tán balva is megértem,
S keblem hevülni fog.

És sirjatok egy könyet
Barátotok felett;
Dalt érdemelt, mert költő,
Könyet, mert szeretett.

Báró Eötvös József.

לרעי.*)
(ע"מ יתד וב"ת.)

הלא מהר, בכלותי —
נתיב חיי מלא תלאה —
בהגיעי לקץ ימי,
ועת מנוחה לי באה;

תמור אבן עלי קברי
אשר תגיד: פה ביתי;
יחי זכרי ברעיוני,
אשר יחכימון פתי —

ואם תצאו בכל שנ
ביום מותי לבקרני,
תשוררו לי זמיר נעים,
נגינת שיר לזכרני.

זמיר ארצי אשר אאהב,
אשר שרתם במסבי; —
ואולי אז אתעורר
ומשירכם חם לבי. —

ואם תלכו בכו דמעה,
אשר מנפשכם באה;
זמירת שיר, תהי למליץ,
ולידיד, דמעה נאה.

שמעון בכרך.

*) Indem die hauptstädtische ung. Tagespresse lobend davon Notiz nahm, daß wir jüngst mehrere Uebersetzungen vaterländischer Dichter brachten, geben wir hier abermals eine wahrhaft kunstvolle Uebertragung unseres weithin berühmten Hebraisten, des Herrn Simon Bacher, mit dem Versprechen, von demselben Verf., der bereits viel Rühmliches auf diesem Felde geleistet, noch mehrere seiner diesbezüglichen Arbeiten zu bringen. Die Red.

Etwas gegen Judenhetzen.

Es sind zwar ganz unschuldige Auto-da-fés, welche sie da draußen im großen deutschen Reich für das auserwählte Volk täglich errichten, denn das Material, das sie dazu verwenden, ist so wässeriger Natur, daß es weder brennen und noch weniger zünden kann, aber da auch schon der Rauch unangenehm und den hellen Blick trübt, so ist es uns unendlich um das — deutsche Volk leid, dem so viel Dunst vorgemacht wird, um es angesichts der ganzen zivilisirten Welt — zu blamiren.

Man sollte es kaum glauben, daß dieses sogenannte Volk von Denkern so gedankenlos sei, sich von filiströsen Judenfressern, die entweder auf Proseliten-macherei (wie Hofprediger Stöcker) oder aus gelbem Neid, oder wegen Effecthascherei und sonst niedrigen Motiven, Judenhaß und Judenhetz predigen — vor aller Welt compromittiren und blamiren zu lassen! Freilich liebt der Pöbel, der sich überall gleich bleibt, nur Skandal auf Kosten weß immer, und wer ist hiefür eben geeigneter als der Jude, der durch 18 Jahrhunderte — lang genug — die Rolle des messianischen Esels, den die Völker fast zu Tode ritten, gespielt! Nun ist der Jude gar vermessen genug die Rolle des Messias selber, sich zuzueignen, die Cultur zu fördern, die Industrie und den Handel zu beleben, Künste und Wissenschaften zu treiben, Hungrige zu speisen und den Leidenden beizustehen und ähnliche Wunder mehr auszuführen und — da sollte er nicht gekreuzigt, mindestens angespieen und begeifert werden??

So zeiget uns doch die Größten und Besten Ihrer Zeit, von Moses bis auf Socrates, und von

diesem bis auf Spinoza und weiter ab bis auf Mendelssohn, die nicht immer ihre Farisäer, ihre Schergen und ihren steinigenden Pöbel gefunden hätten! Und weil denn dem so ist, so können wir voll wahrhaft stolzen Gefühles sagen: nicht trotzdem der Jude von heute, ein Mensch und Bürger in des Wortes bestem Sinne als Muster dasteht, heulen die Marr's, die Stöcker's, die Istózi's und ähnliches Gelichter ihr »crucifiate«, sondern weil er so ist! So liegt in unserer Vertheidigung gegen die Anklagen dieser modernen Römlinge nicht die Vertheidigung unseres Selbstes, sondern die Vertheidigung des Rechts und der ganzen Menschheit, der Cultur und der Wahrheit. Dieser Kampf ist eine wahre מלחמת חובה, ein Streit Gottes gegen Amalek, von Geschlecht zu Geschlecht, dem kein Jude sich entziehen darf, der Eine durch die That, der Andere durch den Geist, jeder Einzelne aber durch den sogenannten „halben Schekel", den er auf dem Altar der jüdischen Literatur und der jüd. Presse zu opfern hat und auch willig und freudig opfern sollte!

Wer sich dem jedoch entzieht, versündigt sich nicht nur gegen sein Volk und die Wahrheit, sondern gegen die gesammte Menschheit, gegen die endliche Erlösung derselben!

Möchten doch unsere Glaubensgenossen alle endlich einsehen, daß solche Unterlassungssünden nicht ungestraft bleiben, während die kleinsten Opfer selbst, ihre guten Früchte für die Gesammtheit tragen!

—a—

Chasan und Cantor.

oder:

Früher und jetzt.

Von Simon Hecht, in Evansville, Ind.

I.

Wenn der Chasan die jüdische Cultusgemeinde in dem liturgischen Theile ihres Gottesdienstes vertritt, so darf man nur den Bildungsgrad dieses Cultusdieners betrachten, um sich ein Urtheil bilden zu können, auf welchem Standpunkte die Synagogengemeinde steht, denn: „wie der Herr, so der Diener," und wie jener General sagt: „das Regiment, das bin ich", so läßt sich vom Chasan sagen: die Gemeinde? — das bin ich. Daß der historische Chasan der Possenreißer der Gemeinde wurde, ist eine Thatsache, und hätte auch für uns keine weitere Bedeutung, wenn man den Cantor der Gegenwart nicht noch zuweilen mit denselben geringschätzigen Augen ansähe, und der gebildete Cantor nicht in der Jetztzeit für die Sünden der alten Chasanim und der Gemeinden in seinem öffentlichen Ansehen zu leiden hätte.

Was ist der Unterschied zwischen Cantor und Chasan? Ich will gleich sagen, daß uns von den alten Vorsängern ein klägliches Bild entgegentritt. Sie verrichteten ihr Geschäft selten besser als Taglöhner, Miethlinge und Handlanger. Mit profanem Bedientensinne, daher mit würdelosem, ungeschicktem Anstande, erschienen sie an heiliger Stätte. Unbekümmert um das, was sie vortrugen, unbekümmert darüber, wie sie es vortrugen, (höchstens, wenn sie solches vortheilhaft fanden, die Stellen sich anmerkend, bei welchen sie weinen oder freudig aufschreien sollen, aber hierin bei ihrer grenzenlosen Unwissenheit oft ganz fehlgreifend), waren sie völlig mit sich zufrieden, wenn der Synagogendienst zu Ende gegangen. Unerbaulich wie diese Art und Weise ihrer Geschäftsführung, war auch ihr Anzug und ihr Anstand. Des Mannes burschikoser Anzug oder dessen abgeschabter Rock mit ausgeschälten Knöpfen und ausgebesserten Stellen war gewöhnlich mit ihm ins Amt gekommen, wo nicht gar schon vorher im Gebrauch gewesen, wenn nicht „die breite Haube mit dem Mäntelchen", was freilich für die verschiedensten Körpergestalten, gleich dem Prokustesbette, passend sein mußte, die Unkirchlichkeit des Anzuges um etwas verminderte. Ob diesen Leuten nicht dunkel die Idee vorschwebte, die alten, zerfallenen Synagogen, wie solche allenthalben zu finden waren, werden mit dem zerfallenen Rocke schon vorlieb nehmen, oder ob nicht der Zustand ihrer Kasse der Anschaffung einer ordentlichen Amtskleidung entgegen war: das mag dahingestellt bleiben. Eine hübsche Kleidung hätte auch nicht gut zu der übrigen Erscheinung desselben harmonirt. Denn der Chasan war in der Regel ein unflätiges, schmutziges Subjekt. Das Haar glich einem dicken, wilden Wald, belebt von verschiedenem Wilde; Aussatz oft und Schmutz (?) bedeckte den Körper. Beim Gebet und Gesang den Kopf hin- und herwerfend, die Hände an den Backen haltend, verschiedene Grimassen bildend und selbst während des Gottesdienstes Witze und Possen machend, also war sein nicht einmal auffallendes Bild, denn: „Gewohnheit macht die Dinge schön, die wir von Jugend auf geseh'n."

Der Mangel an jeglicher und besonders ästhetischer und musikalischer Bildung des Vorsängers und der Mangel an vorhandenen brauchbaren Synagogengesängen einerseits, wie das ewige, nie befriedigte Verlangen der Gemeinden nach stets neuen Stücken andererseits, bewirkte, daß die profansten Lieder und Gassenhauer in dem Hause des Herrn gesungen wurden, unbekümmert darüber, ob die Melodie dem Inhalte sich eigne, ob sie das Gemüth erhebe oder dasselbe in den Staub ziehe, die Gefühle der Andacht oder die der Lüderlichkeit wecke. Eine Wirthshausmusik und ein wahrer Zigeunergesang ward in den Synagogen producirt und versetzte die Zuhörer an Orte, die nichts weniger als geistliche sind. Gesänge, die zur Kriegstrommel oder zum Nachtwächterhorne stimmten, paßte man Hymnen an, die das Lob des Allerhöchsten verkündigen sollten, verband damit Stoßseufzer und Klagegesänge einer barbarischen Zeit und trug sie noch auf eine so drollige und tölpelhafte Weise vor, die sich für Alles, nur nicht für den Gottesdienst eigneten. Der Gesang war nur uneigentlich Gesang, eigentlich war er nichts Anderes als ein rohes, wildes Geschrei. Im eigentlichsten Verstande „zu Gott zu schreien" galt als Ideal, und wer am besten plärren, die Kraft seiner Lunge am durchdringendsten zeigen konnte, galt als der beste Sänger. Alles war so laut, polternd und schreiend, als strömte es aus dem Munde der Baalspfaffen, und

war man auch kein Orpheus, man konnte dennoch „Steine und Ochsen bewegen! Sie tobten, wie vom bösen Geist getrieben, und nannten's Freude, nannten's Gesang!“ (Göthe.)

Wenn durch die possirliche Figur, die der Chasan bei der Ausübung seiner Funktionen zuweilen zeigte, und durch die Drolligkeit seines Gesanges die Lachlust und der Spott der Zuhörer erregt wurde, so war das für ihn nichts Unangenehmes; denn er hatte ein hartes Fell und einen starken Magen, und die Gemeinde ertrug dies mit Lust, denn an stille Ordnung war man ohnehin nicht gewöhnt. Namentlich waren die hohen Neujahrs- und Versöhnungstage des Chasans „fürchterliche Tage“, an welchen der ganze Melodienschatz ausgelegt werden mußte, Lieder aller Gattungen zum Vorschein kamen und mit der größten Eitelkeit vorgetragen wurden. Auch hier machte es übrigens dem Chasan keine besondere Sorge, ob Melodie und Gebetsinhalt im Einklang standen, oder die Töne mit der Silbenzahl übereinstimmten.

Nach jedem Paar Wörtern wurde die Melodie allein gesungen, dazwischen aber ein kräftiges pum, pum, pum, oder la, la, la, da, da, da, eingeschaltet, häufig, auch wenn die Melodie zu kurz war, mehrere Silben und Wörter zu einem Tone gesungen. Und die ganze Gemeinde, freilich ohne Takt und Ordnung, stimmte lustig mit ein, daß Vielen, besonders am Versöhnungstage, „das Herz brechen wollte.“ An diesem Tage ließ man den Vorsängern völlige Freiheit, sich tüchtig auszusingen, und wer an einem einzigen קדש oder ברוך אתה eine halbe Stunde singen konnte, war Meister und konnte sicher sein, daß in den folgenden Tagen von seiner Geschicklichkeit auf Märkten oder auf Zusammenkünften der Juden mit Bewunderung gesprochen wurde. An anderen Festtagen durfte er es nicht zu arg treiben, sonst mußte er gewärtigen, mitten in seinem Gesangseifer die Stimme zu hören: dabber el b'ne jisroel, (steht, singt nicht zu viel ꝛc.) und nun ging es im Galopp zu Ende. Wenn nun die „Judenschule“ synonym wurde mit Marktplatz, war es Verleumdung und ist es nicht (noch immer) traurige Wahrheit?

Wie in der Synagoge, so bildete der Vorsänger auch außerhalb derselben eine verwerfliche Figur. Selten hatte ein Stand so viele Schmarotzer und Heuchler, als der der alten Chasanim, deren Aeußeres nur die Maske des Innern, nicht deren Abdruck war — keine innere Begeisterung für sein Geschäft, keine Idee, den erhabenen Zweck der Menschenveredelung zu fördern. Ist es da ein Wunder, wenn der Stand derselben bis Null in der Achtung herabsank? (Es ist allgemein bekannt, daß das Wort ח״ז״ן erklärt wurde mit „Chasanim sind Narren“ und rückwärts genommen, Narren sind Chasanim!!)

Die wenigen Beschäftigungen, die er hatte, ließen ihn, gleich den lüderlichen Schauspielern, welchen sie in vielen Punkten glichen, in die Hände aller Laster des Müssigganges gerathen. Sie wanderten von einem Hause zum andern, raisonnirten, tranken und spielten mit der Jugend, mit denen sie meistens Brüderschaft machten, blieben gewöhnlich bis tief in die Nacht; dabei will ich des Aergsten nicht gedenken. Die Chasanim im Allgemeinen waren die lebendigen Zeitungen; sie wußten alle Familienereignisse, beschäftigten sich fleißig mit dem Kuppleramte und gaben häufig Anlaß zu Zwistigkeiten und Streitigkeiten. Freilich führte das leicht ihre Entlassung herbei, aber des Chasans Leichtsinn und die Aussicht, anderswo leicht wieder eine Unterkunft finden zu können, ließen ihn mit wenigem Mißmuth den Reisesack schnüren und seinen treu gebliebenen Freunden Valet sagen, nachdem er vorher aus Rache alle Geheimnisse der Familie, die er, besonders wenn er unverheirathet war und fliegenden Tisch genoß, auf's Genaueste kannte und auskramte. Nur die größeren Gemeinden hatten eigene Vorsänger, die kleineren verbanden mit dem Vorsänger- auch den Lehrer- und Schächterdienst. So viele Funktionen ihm auch übertragen wurden, so reichten deren Erträgnisse doch nur zu einem nothdürftigen Leben hin; immer war er noch auf ein, wenn auch in etwas bescheidener Form dargereichtes Almosen seitens seiner Gemeinde angewiesen, und Viele reichten es theils aus Gründen der Wohlthätigkeit, theils aber auch, um nicht den Ruf eines Geizigen zu erhalten, da nach wohl durchdachter Berechnung der schamlose Chasan die erhaltene Gabe zur Kenntniß des Publikums zu bringen wußte.

Die Fremden, welche den Gottesdienst besuchten, mußten besonders die leck gewordene Geldbörse ausbessern. Schon Sonntags frühe war der Chasan im Hause des Fremden zu finden — am Sabbat oder Festtage mußte er ihm ohnehin sein Compliment devotest abstatten — denselben an die gefertigten halbe Dutzend Mischeberachs erinnernd, und nahm er dann gern mögliche Spöttereien als Beigabe hin, wenn er nur zu seinen Intraden kam. Er galt ohnehin bei seiner Gemeinde als Zielscheibe des Spottes, die (wozu Schwache und Gedrückte gern Neigung fühlen, obgleich sie das Bittere desselben oft selbst empfinden) überall eine Person haben mußte, welche als Sündenbock, als Gegenstand auszulassenden Muthwillens herhalten mußte. Es war Usus, ihn am Tage der Gesetzesfreude mit Wimpeln anzubinden, am Purim betrunken zu machen und am Tage der Zerstörung Jerusalems mit Kletten zu bewerfen.

So kam es dahin, daß im Hause Gottes, in welchem der Gesang hinreißen sollte zu heiliger Ehrfurcht und tiefer Anbetung, in welchem er den Glauben erwecken, die Hoffnung beleben, zu heiliger Liebe entflammen, das Gefühl der Reue und des Schmerzes bis zum Thränenvergießen erzeugen und steigern, die Gebeugten aufrichten und die Seele hinwiederum stimmen sollte in seliger Wonne und hochfreudiges Hallelujah, daß sich auflöset das Herz und überströmet das Auge in heißen Freudenzähren, so kam es dahin, daß der Gesang im Gotteshause den letzten Funken von Andacht in der Menschenbrust ausblies, die schlummernde Sinnlichkeit aber zur wilden Flamme aufregte, daß sie lichterloh aufschlug und wie ein verzehrendes Feuer die Scheu vor dem Heiligen, die Furcht vor Gott, die Achtung vor dem ehrfurchtgebietenden Orte des Gebe-

tes verzehrte. Man liebte den Synagogengesang nur noch, nicht wegen seiner ursprünglichen, natürlichen, Alles mit sich zum Höhern fortreißenden, geistbildenden und herzveredelnden Kraft, sondern nur noch aus Gewohnheit und wegen seines Kitzels für das rohe Ohr. So wurde das Gotteshaus ein Körper ohne Seele, ein Mittel ohne Zweck, nur Schauplatz der Rohheit und der Langeweile, die Gebetstunden wurden Stunden, die dahinverlebt wurden in der peinlichsten, quälendsten Langeweile und Ungeduld; daher das sinn- und gedankenlose Wortgepränge, die frevelhafte Gleichgültigkeit, mit welcher so Viele das Gotteshaus betraten und da ohne das entfernteste Bewußtsein dessen, was sie doch eigentlich hier wollen, die heiligen Gebete ableiern und nach Vollendung dieses sinnlosen Geschäftes sich wohl gar noch recht eigentlich der Erledigung ihres Frohndienstes freuten; daher die Ungeduld, womit man dem letzten Amen entgegenseufzte, daß ein allgemeiner, oft in lautes Murren ausbrechender Unwille entstand, wenn der Vorbeter nicht mit der größten Eilfertigkeit ablas, daher die häufigen Störungen in den Synagogen, die zu Markt- und öffentlichen Unterhaltungsplätzen herabgewürdigt wurden, sie, die den Sterblichen der Erde entrücken und zu den Lichthöhen des Himmels erheben sollten. In den Städten und in anderen gebildeten Gemeinden, in welchen Strahlen einer besseren Bildung allmälig eingedrungen, wurden deshalb die Synagogen nach und nach leer; die Jugend begab sich mit Widerwillen nur noch an heiligen Festtagen in die dem Gebete gewidmeten Hallen, klagend über das Unerbauliche der Ritmen und Gesangsweisen. Fälschlich hielt man es für Frivolität und Indifferentismus der Jugend, daß sie sich über Unveränderlichkeit der Gebete beschwerte und an der verwahrlosten Gesangsweise keinen Geschmack finden konnte. Im Gegentheile war es ein Beweis, daß die frommen Gefühle hervortraten und die Sehnsucht nach dem Besseren sich vieler Gemüther bemächtigte. Diese gerechte Unzufriedenheit gab den Anstoß zu der jetzt fast zur Vollendung gebrachten geordneten Synagogenmusik, und für den Chasan kam der Cantor an die Reihe.

Indem ich nun mit Erlaubniß der verehrlichen Redaction in meinem nächsten Artikel das segens- und ehrenvolle Cantoramt besprechen werde, mag es für Diejenigen, die sich für „die Geschichte des jüdischen Gottesdienstes" interessiren, nicht unwillkommen sein, wenn ich sie auf die Schrift meines seligen Bruders, Dr. E. Hecht, „Entwickelung des jüd. Gottesdienstes" (Kreuznach, bei Voigtländer) aufmerksam mache.

Original-Correspondenz.

Temesvár.

Jüngst hatten wir den seltenen Genuß zu sehen, was Friedfertigkeit, gepaart mit echt jüdischem Streben zu leisten vermag. — Die orthodoxe Gemeinde in Mehala besteht bekanntlich aus Individuen, die materiell sehr schlecht situirt sind — doch nimmt die hierortige Religionsgemeinde keinen Anstand, diese bei jeder Gelegenheit zu souteniren. — Wir wollen hier nicht erwähnen die Zedaka, welche jahraus-jahrein von ihnen in Anspruch genommen wird, — daß sie auf Pessach ihre Mazzes von hier gratis bekommen. Wir wollen von der öffentl. Schule sprechen, die diese arme Gemeinde erhält, und welcher der hochherzige Herr Sándor Weiß seine kräftige Unterstützung und seine unermüdliche Thätigkeit widmet. Denn nicht nur läßt er ihr Geldspenden zukommen, nicht nur sorgt er für hebräische, ungarische und deutsche Schulbücher, nicht nur bekleidet er die Armen im Winter, sondern verschaffte ihrer Schule ein Holzdeputat von der städtischen Commune, wo er Repräsentant ist. — Es war aber auch eine Freude zu sehen, wie der edle Mäcen sich freute ob der Fortschritte in dieser jüdisch-confessionellen Schule, die auch von christlichen Zöglingen frequentirt wird. — Wie er die Schüler aufmunterte, auch in Zukunft fromm und fleißig zu sein und die ungarische Sprache zu pflegen, damit sie Gott und dem Vaterlande Ehre machen, und wie er seine kräftige Unterstützung auch für die Zukunft ihnen zugesagt! — O möchte doch die gute Sache überall ohne Rücksicht auf Parteistellung solche Unterstützung finden!*)

M. W.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Soeben ist erschienen das I. Heft des „Nachlath Jakob" Héber-magyar szótár, irta Pollák K., fővárosi elemi néptanitó. Die Arbeit zeichnet sich in Folge der vorzüglich praktischen und wissenschaftlichen Zusammenstellung mannigfach aus, so daß wir sie unsern geschätzten Lesern aufs wärmste empfehlen. Eine eingehende Besprechung bringen wir nächstens. Der Preis des ganzen Werkes ist: 2 fl. 80 kr., der des I. Heftes 40 kr. Pränumerationen übernimmt aus Gefälligkeit die Administration d. Blattes.

*** Die Tagesblätter bringen unter der Ueberschrift: Orthodoxe Schrullen. Der Magistrat der Stadt Marmaros-Sziget hat sich, wie man dem „P. Hirl." von dort schreibt, mit einer mittelalterlichen Verfügung arg kompromittirt. (?) Man gestattete nämlich den dortigen orthodoxen Juden, auf den Straßen, also auf den aus der Stadt führenden Hauptstraßen, einen Drahtkordon zu ziehen. Die Satzungen der orthodoxen Israeliten verbieten es nämlich, daß der Rechtgläubige am Samstag oder an einem sonstigen Feiertage irgend Etwas mit sich in den Taschen trage über einen Platz, welcher nicht mit einem Kordon bezeichnet ist. Gleichzeitig ist es aber Gebot, daß dieser Kordon nur über ein solches Terrain gezogen werde, welches Eigenthum von Juden oder zum Mindesten von denselben gepachtet ist. Durch Willfahrung dieser orthodoxen Schrulle hat sich die Stadt jedenfalls eine arge Blöße (?!) den Liberalgesinnten gegenüber gegeben.

*) Dieses uns schon vor längerer Zeit zugekommene Schreiben gerieth uns durch Zufall in Verlust, da aber des Guten, als Muster zur Nachahmung, zu erwähnen, niemals zu spät, so geben wir es jetzt mit dem Wunsche, daß wir viele solche Thaten zu verzeichnen hätten. D. Red.

⁂ Im Comitate Abauj siedelte sich ein junger Mann, Namens Rosenberg als Grundbesitzer an, und verliebte sich in ein hübsches Christenmädchen. Es herrschte große Bewegung unter den dortigen Juden, als es hieß, derselbe werde das Mädchen auch heiraten. Der Vater des jungen Mannes drohte demselben mit Fluch und Enterbung und wollte auch dem Mädchen für die Entsagung eine Summe Geld geben, doch das Mädchen hielt sich an den Geliebten und erklärte endlich Jüdin werden zu wollen. Nun aber schritt der Ortsgeistliche moralisch ein, aber vergebens. Das Mädchen ist nun die Frau des Herrn Rosenberg.

⁂ Unsere verehrte geistreiche Freundin Fr. Dr. Rosa Barach in Wien, schrieb jüngst ein Gedicht, betitelt: „Die Rose und die Eiche", welches Se. Majestät anzunehmen und seiner Privatbibliothek einzuverleiben geruhte. Dieselbe wird auch im Laufe dieses Winters mehrere Vorlesungen zu Gunsten armer Schulkinder in Rudolfsheim abhalten.

Deutschland.

⁂ Der „Breslauer Zeitung" entnehmen wir Folgendes: In der Haupt- und Pfarrkirche hielt Herr Kirchen-Inspektor, Pastor prim. Dr. Späth, die Sonntags-Amtspredigt über das Evangelium Matthäus, Kap. 22, Vers 34., nämlich über die vornehmsten Gebote: „Du sollst Gott lieben Deinen Herrn, und Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst." Hierbei nahm der geehrte Redner Gelegenheit über die gegenwärtigen skandalösen Agitationen gegen unsere jüdischen Mitbürger zu sprechen. Er äußerte sich ungefähr wie folgt:

„Leider seien die Menschen zu jeder Zeit geneigt gewesen, zu trennen, was Gott nach seiner heiligen Ordnung unzertrennlich verbunden habe. So sei es auch mit der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Es habe zu keiner Zeit, so lange dieses Doppelgebot bestehe, an Leuten gefehlt, welche es wagten, sich der Liebe zu Gott zu rühmen, während sie doch um das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen sich wenig oder nicht kümmerten, wohl gar sich nicht scheuten, dieselben zu hassen und ihnen wehe zu thun, ja selbst sie zu verfolgen, als thäten sie Gott einen Dienst damit. Wie viel Schmach sei doch auf die christliche Kirche von ihren eigenen Bekennern durch solches Verhalten gewälzt worden! Man möge sich nur erinnern an jene Unmenschlichkeiten, welcher sich einst nach der Eroberung Mexiko's die glaubensstolzen Spanier schuldig gemacht haben, natürlich zur Ehre Gottes und zum Besten seines Reiches, oder an jene Frevel, welche in den Zeiten des Mittelalters auch auf dem deutschem Boden an den Juden verübt wurden. Noch in den letzten Jahren mußten wir erröthen über die Judenhetze an der unteren Donau, und es scheint, daß ähnliche ärgerliche Auftritte auch im deutschen Volke, auch in unserer Stadt im Anzuge seien. Gewisse Blätter werden nicht müde in der gehässigsten und kränkendsten Weise unsere jüdischen Mitbürger der öffentlichen Verachtung preiszugeben, und durch Nährung der Abgunst und des Hasses darauf hinzuwirken, daß denselben die bürgerliche Gleichberechtigung wieder entrissen werde. Die bübische Zerstörung, welche in den letzten Tagen in der Nähe der Synagoge verübt wurde, zeige hinlänglich, welche Früchte durch solche Agitationen gezeitigt werden. Ob etwa Jemand glauben könne, daß ein derartiges Treiben sich mit dem Geist und Wort und Vorbilde des Stifters der chr. Religion vereinen lasse? So lange solche Dinge unter uns geschehen, sei unser Ruhm nicht fein. Es gelte sich mit Ernst dagegen zu erheben."

Diese beherzigenswerthen, kräftigen Worte verfehlten nicht, auf die in großer Anzahl erschienenen andächtigen Zuhörer den sichtlichsten Eindruck zu machen. Ehre dem braven Geistlichen, der von der Kanzel herab dem unchristlichen Treiben einer gewissen Partei gegenüber, durch seine mannhaften Worte entgegentritt!

⁂ Die „Isr. Gem.- und Familienzeitung" läßt sich aus Berlin schreiben: Die Wahlmännerliste bezeugt, daß man die Kandidaten nicht nach ihrem religiösen, sondern nach ihrem politischen Glaubensbekenntnisse gefragt, sie nicht auf ihre Orthodoxie, sondern nur auf ihre bürgerliche Ehrenhaftigkeit geprüft hat. Sie ist ein lebendiger Protest gegen die Partei der Herren Stöcker und Consorten, ein Zeugniß dafür, daß die Einwohnerschaft mit der Ansicht übereinstimmt, welche ein gemäßigt liberales Blatt gegenüber der bereits begonnenen Judenhetze aussprach, indem es schrieb: Ist denn der Mammon wirklich der Gott des Judenthums, und nicht leider auch der Götze, dem Tausende sogenannter Christen dienen? Ist die Selbst- und Gewinnsucht nur eine jüdische Eigenthümlichkeit? Sind es in den Gründerjahren wirklich blos die Juden gewesen, die den Reigen um das goldene Kalb aufgeführt haben?? oder waren es nicht zum Theil recht angesehene und vornehme christliche Namen, gerade aus solchen Familien, die auf ihr Christenthum sich ganz besonders etwas zu Gute thun und in der Kreuzzeitung nicht blos Hauslehrer und Bonnen, sondern auch Kutscher, Diener und Inspektoren von entschieden „christlicher Gesinnung" zu suchen pflegen, welche an der Spitze der schwindelhaftesten Unternehmungen standen? Und ist jene fadenscheinige Moral, die für erlaubt hält, was der Scharfrichter nicht bestraft, wirklich eine blos unter den Juden verbreitete?? Könnten nicht z. B. gewisse, sehr christliche Kreise, die durch besonderen Bekenntnißeifer sich auszeichnen, in Betreff der unter das sechste Gebot fallenden „Moralität" und in Betreff der Heilighaltung der Ehe von den Juden recht viel lernen? Will Herr Stöcker „dem übermäßigen Eindringen der Juden in die Rechtscarriére" vielleicht dadurch einen Damm entgegensetzen, daß er sie überhaupt für politisch rechtlos erklärt? So lange das Gesetz ihnen überhaupt den Zutritt zu richterlichen Aemtern gestattet, wird dem übermäßigen Eindringen in dieselben doch nur dadurch gewehrt werden können, daß die christlichen Juristen ihnen an Tüchtigkeit des Berufes und durch hervorragende Leistungen den Rang ablaufen!!! Daß heißt denn einmal doch klar, offen und ehrlich gesprochen!

⁂ Ein jüd. deutsches Blatt erzählt, daß ein Rabbi, in Deutschland, der טריפות gegessen, damit bestraft wurde, daß er auf drei Monate von seinem Amte

suspendirt wurde, und frägt, ob er nach drei Monaten „gekaschert" sein wird? Wir jedoch sind neugierig zu wissen, welcher jüd. Hochschule derselbe entstiegen?!

Frankreich.

⁂ Die „Alliance" in Paris, gedenkt ein Memorandum an die europäischen Congreßmächte gegen Rumänien einzureichen, welches in der Judenemanzipation so schmählich alle Mächte täuscht und aller Gerechtigkeit ins Gesicht schlägt.

Amerika.

⁂ Die große Versammlung der nationalliberalen Conventionsligua in Amerika wählte drei unserer Glaubensgenossen zu ihren Vicepräsidenten.

⁂ Der Banquier Seligmann in Chicago schenkte einem dort errichteten Kindergarten 10,000 Doll., damit auch unbemittelte Kinder in demselben Aufnahme finden mögen.

Palästina.

⁂ In der jüd. Ackerbauschule zu Jaffa soll es, wie der M. „Isr.", dem zwar diesbezüglich sonst nicht viel zu trauen, berichtet, unjüdisch hergehn, was uns sehr wundern würde. Wir finden es allerdings angezeigt, daß die Zöglinge etwas freieren Anschauungen zugänglich gemacht werden, aber daß dieselben keine „Koscher-" Kost genießen sollen, wie der „Isr." angibt, das wäre denn doch zu arg! Sollten aber solche Dinge doch geschehen, so wird die „Alliance" gewiß der Sache abhelfen.

Feuilleton.

Die ersten jüdischen Soldaten.

Historische Skizze.

Kaiser Josef II. präsidirte dem Staatsrathe: ein Gegenstand von außerordentlicher Tragweite und tief einschneidender sozialer Bedeutung sollte zur Entscheidung gelangen: jeder kaiserliche Unterthan, zu welchem Glaubensbekenntnisse er sich auch immerhin bekennen möge, sollte conscriptionsflichtig erscheinen, selbst die Juden keine Ausnahme von der Regel m chen. Der Gedanke war groß und kühn, eines Kaiser Josef würdig; wer Rechte genießt, sollte auch entsprechende Pflichten übernehmen und Josef wollte die vollen Menschenrechte den Juden vindiciren, die Militärpflicht sollte keine Bürde, sondern eine Wohlthat für die Parias der Menschheit sein. Die humane Idee stieß auf einen fast kaum zu überwältigenden Widerstand: der Klerus, die Armee, die Bürger und selbst die Juden machten Chorus gegen den Monarchen, welcher aber nicht so leicht einen Gedanken fallen ließ, der in seiner menschenfreundlichen Seele Wurzel geschlagen hatte. Armee und Klerus, Schwert und Kutte standen sich seit langem als feindliche Mächte gegenüber, doch heute weideten Wolf und Schäflein einträchtig auf einer Wiese, Graf Harrach und Pater Wolf, Nord- und Südpol saßen traulich, wie ein liebend Paar, nebeneinander, der Haudegen und der Betbruder. Selbst Kaunitz und Festetits verließ ihr stoischer Gleichmuth, Kaunitz hüllte sich in seinen Muff, während Festetits an den Zipfeln seines Riesenschnurbartes drehte, der General wie der Staatsmann waren gegen Pater Wolf ungewöhnlich freundlich. Kaiser Josef errieth die Gedanken seiner Räthe mit Leichtigkeit, er hatte dieselben sorgfältig vorher sondirt, er wußte, daß er heute einen schweren Stand haben werde, doch gab er nichts im Vorhinein für verloren.

Pater Wolf sprach salbungsvoll von der Entchristlichung der Armee, Graf Festetits sekundirte und sprach nebenbei von der gefährdeten Ehre des Soldatenstandes, von den fremdartigen Elementen, die den Korpsgeist zersetzen und ein Schisma in der Armee herbeiführen könnten; Graf Harach hielt die Juden für eine feige entartete Menschenrace, die kriegsunfähig und ansteckend in Reih und Glied wirken würde, er könnte sich einen jüdischen Soldaten ebenso wenig denken, als einen Augustinermönch, der eine Kanone bediert. Der Stich galt dem Pater Wolf, der ihm lächelnd parirte, gleichsam entschuldigend beifügend: „Qui miles est Dei non potest esse miles imperatoris" (wer ein Soldat Gottes ist, kann kein Soldat des Kaisers sein). Kaiser Josef bekämpfte mit Nachdruck diesen Satz; obgleich die Reihe zu sprechen noch nicht an ihn gekommen, er zeigte sich voll Ungeduld; Jene, die ihn genauer kannten, wie Kaunitz, ahnten, daß er etwas im Schilde führte. Kaunitz sprach sich weder für noch gegen aus, und meinte blos, man möge das Experiment wagen und versuchsweise ein halbes Tausend Juden als Freiwillige anwerben, er für seine Person vermöge sich einen jüdischen Soldaten nur schwer vorzustellen. „Gemach! gemach! Excellenz", fiel Sonnenfels in gereiztem Tone ein, meine Wiege stand im finstern Nikolsburger Ghetto, bin darum mit Verlaub Eurer Durchlaucht doch kein schlechter Soldat gewesen", Pater Wolf beeilte sich dem Kanzler zu Hilfe zu kommen und sprach: „Das heil. Sakrament der Taufe wirkt Wunder an Jenem, dem es gespendet wurde, delet infamiam, verwischt die Schmach." „Die Moslems", fiel der Kaiser ein, „sind nicht getauft und haben uns so manche harte Nuß zu knacken gegeben, nicht wahr, lieber Radziwill, Sie wissen davon zu erzählen, denn es war ein Janitschare, dem Sie die Narbe im Gesichte verdanken. Die Herren mit dem Evangelio sollten in militaribus vorsichtiger ihre Worte abwägen."

„Meine Herren!" sagte der Kaiser, „wie wär's denn, wenn wir die Stimme der Juden, die es doch angeht, anhören möchten in dieser gewiß wichtigen Frage, die Stimme wäre allerdings keine maßgebende, sondern nur eine konsultative. Ich habe den Bankier Nathan Eskeles zu mir beschieden, er weiß nicht, um was es sich handelt, darauf gebe ich Ihnen mein kaiserliches Wort, mit Ihrer Einwilligung wollen wir den alten Mann, dessen Rath in finanziellen Dingen wir so oft schätzten, anhören.

„Das Votum eines Einzelnen", fiel Pater Wolf ein.

„Sie haben Recht, Hochwürden, ich habe es im Vorhinein bedacht. Ruben Menasses ein Preßbur-

ger Koscher-Gänsehändler und Pinchas Steinitz, wohlbestallter Schächter von Poßnitz bilden die Trias, deren Ansichten in militaribus wir kennen lernen wollen. Legen Sie den Männern diese Fragen vor, wir wollen ihre Antworten anhören."

Nathan Eskeles, ein 80jähriger Greis mit langem Silberbart, eine würdige, imponirende ehrwürdige Erscheinung, trat in den Konferenzsaal, sein schneeweißes Haupt bedeckte ein schwarzes Sammtkäppchen, das er beim Eintritte lüftete, doch aufbehielt, als er mit weihevoller Stimme die Hände segenspendend ausbreitete, indem er sprach:

„Gelobt seist Du Gott, Herr der Welt, der Du den Sterblichen hast mitgetheilt von dem Glanze Deiner Majestät!"

Der Kaiser hatte sich erhoben, sein Haupt geneigt und obzwar er die hebräischen Worte nicht ihrem Inhalte nach verstanden hatte, war er doch tief ergriffen von dem weihevollen Momente.

Ruben Menasses war ein kleiner buckliger Mann mit verschmitztem Gesichte, der Typus eines alltäglichen Handelsjuden; Pinchas Steinitz war ein Schriftgelehrter, Talmudist und Orthodox, ein personificirter Hungerleider, dem das Elend aus dem Gesichte sprach.

Den Räthen der Krone wollte es scheinen, als habe sich Se. Majestät einen Scherz erlaubt. (Liebhard, Curiosa hebraica. Tom. VI p. 314.)

Doch Josef II. blieb ernst. Nathan Eskeles wurde eingeladen einen Sitz einzunehmen am grünen Tische.

Pater Wolf beantragt, daß das Kruzifix vom Tische entfernt werden dürfe. „Lassen wir den gekreuzigten Erlöser an seinem Platze, unser Nathan hat ihm kein Leides gethan, war auch nicht unter jenen Pharisäern, die da riefen: steinigt ihn."

„Majestät, sagte Nathan Eskeles, ich vereine meine Bitte mit jener des hochwürdigen Herrn, das Kreuz möge entfernt werden, wenn ich da sitzen muß."

„Warum? hassest du den Erlöser, daß du dessen Bild nicht sehen willst?"

„Wie sollt ich denn hassen, was mein Herr und Kaiser verehrt; aber mein Gesetz gebietet mir lieber zu schweigen, ehe ich dem Priester einer andern Religion ein Aergerniß gebe."

Der Kaiser lächelte. Nathan aber fuhr fort: „Erlauben Euer Majestät, daß ich stehend rede."

„Warum das?"

„Ich darf nichts voraushaben vor meinen Brüdern, die sich dadurch zurückgesetzt fühlen könnten."

„So mögen diese sich gleichfalls niederlassen."

„Mit nichten, Eure Majestät, das würde den Anschein haben, als wollte ich, daß Eure Majestät um meinetwillen ihnen huldvoll wäre."

„Wahrlich sagte der Kaiser, die Zeremonienfrage beginnt so umständlich zu werden, wie beim westphälischen Kongreß". (Siehe Liebhard, 319 ibid.) Pinchas Steinitz und Ruben Menasses mußten sich gleichfalls niederlassen.

„Ich will deinen Rath anhören, Eskeles, und die Meinung deiner Brüder über eine entscheidende und wichtige Frage kennen lernen.

Mein Toleranzpatent hat den Bann, der auf Euch lastete, aufgehoben, der Jude ist kein Fremdling mehr im Staate, er soll ein Bürger des Staates sein und sich als solcher fühlen, der Jude soll eine menschenwürdige Stellung sich erringen, er soll darum auch Soldat werden. Was meinst Du, Nathan?"

„David war ein Soldat, Josua war auch Soldat, Israel in der Wüste führte Krieg gegen Amalek, Die Makabäer waren Helden des Krieges. Israel ist ein kriegerisches Volk gewesen, für ein Vaterland streiten, das ihm Schutz und Recht gewährt, wird der Jude mit Stolz und Freude."

„Auch am Sabbath?" fiel Pater Wolf dem Juden ins Wort. „Habt Ihr Euch denn nicht geweigert, am Sabbath die Mauern Zion's gegen Titus zu vertheidigen? Werdet Ihr essen wollen von unserem Brode, aus einer Schüssel mit uns, das doch verboten ist in Eueren Gesetzen, Euerem Talmud und Schulchan Aruch? Ist er ein Abtrünniger, Eskeles, von seinem Gotte, nun so möge, mit Verlaub Sr. Majestät, Pinchas Steinitz, der Schächter, reden."

„Er rede", sagte der Kaiser.

Pinchas Steinitz war vom Schrecken gelähmt, er konnte das Wort nicht finden, endlich stotterte er: „Der Herr wird auf die Zunge seines Knechtes Ruben Menasses legen, was er durch mich sagen lassen will."

Ruben Menasse aber war ein Unwissender im Talmud, der dachte, was der weise Nathan Eskeles, der reiche Bankier für gut hält, muß doch gut sein; darum faßte er sich ein Herz und sagte: „Wollen Euer Majestät ein Moschel hören, ich weiß eins, das Moschel (Geschichtchen) paßt, es ist mir soeben eingefallen; wenn ich darf, will ich's dem Herrn Geistlichen erzählen."

„Warum nicht mir?" fragte der Kaiser, „warum dem Pater?"

„Das sollen der Herr Kaiser auch bald erfahren; wer ka Geduld hat, kann nicht kreißen, wer nicht kreißt, kann keine Kinder haben, darum Geduld."

„Bei uns, in Proßnitz, lebte in alter Zeit ein Bäcker, den nannten die Leute die Schlafmutzen, denn er ließ sich von Allen, Alles gefallen. Hat ihm Jemand ein Fenster eingeschlagen, so schickte er um den Glaser und ließ ein anderes machen; warf ihm ein Anderer einen Stein in's Haus, sagte er vergelt's Gott; darum hieß es allgemein von Jemandem, der keine Courage hat, der ist ein zweiter Holowek, so hieß nämlich dieser Bäcker. Dieser Holowek hatte eine schöne Tochter, in welche sich der Amtsschreiber von Proßnitz bis über die Ohren verliebte; heirathen wollte er das Mädchen nicht, aber verführt hat er es ohne Furcht, denn sie war ja Holowek's Tochter. Wie Holowek die Sache erfahren, daß Jener sein Kind unglücklich gemacht hat, da ward er plötzlich ein ganz anderer Mensch, er ging auf's Amt, klopfte demüthig an die Thür, bat, weinte und machte dem Amtsschreiber gütliche Vorstellungen, er möge sein Kind nicht unglücklich machen. Der Amtsschreiber aber lachte den Narren aus, von dem er wußte, daß er keine Courage habe; aber Holowek ward ein anderer Mann, da es sein höchstes auf

Erden, sein Kind galt. Die Schlafmutzen ward ein Held; alle Bäckergesellen mußten zusammentreten, Holowek kommandirte sie, sie zogen in den Krieg gegen die Amtsleute, selbst gegen des Kaisers Soldaten, die von Holowek geschlagen wurden. Den Amtsschreiber erschlug der Holowek, und der Kaiser, der Holowek's Macht anerkannte, schloß Frieden mit ihm und machte ihn zum Fürsten von Holowek. Holowek, Holowek! Euer Majestät, denken Sie an Holowek. Ich habe sechs Söhne, sie mögen den Anfang machen, sie sollen Soldaten werden; Euer Majestät, Herrendienst geht vor Gottesdienst". Die Konferenz war zu Ende. Der Kaiser hatte die Konskriptionspflichtigkeit der Juden dekretirt, trotzdem dies seine Räthe mißbilligt hatten. Die sechs Söhne wurden Soldaten und die Bravsten des Regiments.

Virágok és gyöngyök a Talmudból.

Nap és hold. (Allegoria).

Magyarositotta Mellinger Linka.*)

Szépség leánya, őrizkedjél az irigységtől. Az irigység angyalokat üzött a mennyországból; az éj bájos alakját, a szép holdat, elhomályositá .... az örökké való tanácsából hangzott a teremtő szózat: »Két világitó árasszon fényt az égboltozatról, mint a föld királyai, a mulandó idő megkülömböztetői.« Ő mondá; s lőn. Feljött a nap, az első világosság. Mint egy vőlegény, ki reggel szobájából kilép, mint a hős, ki örül győzelmi pályájának, ugy álla itt, isten fényével felruházva. Sok-szinü koszorú övedzé fejét. A föld ujjongott, a füvek illatot árasztának, a virágok diszbe öltöztek. — Irigy szemmel nézé ezt a másik világitó, látván, hogy nem képes túlfényleni a diszben ragyogót. »Minek, igy szóla mormogva, két fejedelem egy trónuson? Miért legyek én a második és nem az első?« — és azonnal, belső kinok által üzetve, elillant szép fénye. Elhagyva őt, szétáradott a légtengerben és a csillagok seregévé lőn. Halványan álla itt Luna megszégyenitve az égiek előtt, és sirva szóla: »Irgalom, mindenek ura, irgalom!« és Isten angyala álla az elsötétült előtt, és a szent sors igéjén szóla hozzá: »Amiért a nap fényét irigyléd, oh szerencsétlen, jövőre fényleni csak ő általa fogsz; és ha ott ama föld elédbe lép, félig vagy egészen elsötétülsz ép ugy, mint most. De, tévedés gyermeke, ne sirj; az irgalmas megbocsájtá bünödet és javadra változtatá«. »Menj, szóla, vigasztald a bünbánót, őt is királyi fény vegye körül. Bünbánatának könyüi balzsamként éleszszék fel az epedésre vágyót és adjanak új éltető erőt a napsugaraktól ellankadottnak«. Vigasztalva távozék Luna, s ime azon fény vevé körül, melyben még most is ragyog; megkezdé azon pályáját, melyen még most is halad az éj királynéja, a csillagok vezére. Megsiratva vétkét, sajnálkozva minden könyün, felvidit és vigasztal.........

Szépség leánya, őrizkedjél az irigységtől. Az irigység angyalokat üzött a mennyországból; az éj bájos alakját, a holdat, elhomályositá.

*) Es freut uns diese kleine, schöne Arbeit eines jungen Mädchens zur Aufmunterung und Nacheiferung, geben zu können. Die Red.

Literarisches.

Das Hallelgebet. Ein historisch-kritischer Versuch, von Ign. Steiner, Religionslehrer an der k. u. Staatspräparandie zu Léva.

Wir brauchen wohl unsern geschätzten Lesern den Verf. der zitirten Arbeit nicht erst vorzustellen, da derselbe ihnen ja längst durch seine von Fleiß und großer Belesenheit zeugenden Arbeiten in diesem Blatte, rühmlichst bekannt ist. Und so werden hoffentlich unsere Leser von dieser Studie nur das Allerbeste voraussetzen. Und mit Recht! Denn der geschätzte Verf., der in der ganzen jüd. Geschichte und Literatur heimisch und nebstbei nicht befangen und voreingenommen, bekundet auch hier einen freien Blick und gelangt mit der Geschichte in der Hand zu dem Resultate, daß sowohl das „Hallel" wie auch das Gebet, welches der Hanna in den Mund gelegt wird, wie wunderlich dies auch klingen mag, spätern Ursprungs, und zwar zur Zeit der Maccabäersiege entstanden seien.

Der Verf. stützt sich auf vier, in eben dem „Hallel" vorkommende Versen, die mit den geschichtlichen Thatsachen sowohl, als mit andern gesunden Combinationen fein verflochten, ein harmonisches Ganzes und gutes Resultat liefern.

Und so verdient denn die 14 große oct. Seiten starke Arbeit von Jedermann nicht blos gelesen, sondern auch gekauft zu werden, umsomehr, als der Ertrag außerdem einem wohlthätigen Zwecke geweihet ist.

—a—

„Der Anker." Bei dieser Gesellschaft wurden im Monat September 1879 429 Versicherungs-Anträge im Betrage von 814.640 fl. eingereicht und 401 Polizzen für 643.736 fl. ausgefertigt, daher seit 1. Jänner 1879 3976 Anträge per 7,933 569 fl. gezeichnet und 3706 Verträge per 6,874.650 fl. ausgestellt wurden. Die Einnahme betrug im verflossenem Monat an Prämien 116.115 fl., an Einlagen 92.597 fl. In der neunmonatlichen Periode seit 1. Jänner 1879 an Prämien und Einlagen zusammen 1.987.917 fl. Für Sterbefälle wurden bisher im l. J. 458.623 fl., seit dem Bestehen der Gesellschaft 8,887.275 fl. ausgezahlt.

Correspondenz der Administration.

An das Secretariat der kaufmännischen Lesehalle in Wag-Neustadtl. Ihre Antwort ist eine abgebrauchte Lüge, wie die Post bezeugen kann, — und das Vorgehen Ihres Präsidenten — wie heißt doch die Canaille? — ganz einfach — ehrlos. Herren Königsberger und Neumann in Kaposvár. Laut Ihrer Antwort, ist das Seine-fordern, ein Verbrechen. Wir haben andere Begriffe von Solidität und bitten, uns befriedigen zu wollen.

Herrn Ad. Reitzer in Szegedin. Warum senden Sie uns nicht das rechtlich Kommende?

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)